

WILHELM HEIZMANN / MORTEN AXBOE (Hrsg.), *Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit. Auswertung und Neufunde*. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsband 40. De Gruyter, Berlin, New York 2011. € 199,95. ISBN 978-3-11-022411. 1 038 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 102 Tafeln.

Goldbrakteaten sind die vielfältigste und am weitesten verbreitete (Karte S. 11) Bildquelle zur germanischen Religion. Es ist das große Verdienst von Karl Hauck, mit einem Team von Historikern, Archäologen und Philologen die kritische Edition der bildlichen Darstellungen und Inschriften der Brakteaten unter dem Obertitel „Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit“ besorgt zu haben. Sie begann 1985–1989 mit dem mehrbändigen „Ikonographische Katalog“ (zitiert als IK + Kat. Nr.), dessen nach einheitlichem Schema durchgeführte Beschreibungen und sorgfältige, vergrößerte Bildwiedergaben künftiger Forschung eine verlässliche Basis bieten. Die von Anfang an geplante Auswertung erschien unter demselben Obertitel in drei Bänden: M. AXBOE, *Herstellungsprobleme und Chronologie* (Berlin, New York 2004); A. PESCH, *Thema und Variation. Die Formularfamilien der Bilddarstellungen* (Berlin, New York 2007) und 2011 der zu besprechende Abschlussband. Dieser enthält zwölf Forschungsbeiträge von elf Autoren und deren deutsche und englische Zusammenfassungen, ein umfassendes Verzeichnis der wissenschaftlichen Literatur zu den Brakteaten sowie den Katalog der 102 Neufunde seit 1989 als gleich aufgebaute Fortsetzung des IK.

Den schon 1985 für diesen Band angekündigten Aufschluss über die Bildinhalte muss sich der Leser allerdings mühsam zusammensuchen. Der inzwischen verstorbene Hauck hinterließ seinen Beitrag „Die Bildformeln der Goldbrakteaten in ihren Leitvarianten“ (S. 61–152) unvollendet. Deshalb druckten die Herausgeber noch Haucks Aufsatz „Machttaten Odins. Die Chiffrenwelt der Brakteaten und die Methoden ihrer Auswertung“ ab (S. 1–60) und wunderten sich, dass er im RGA nicht abgedruckt wurde, für das er unter dem Stichwort „Goldbrakteaten“ vorgesehen war (S. 688). Ihm fehlt die lexikalische Kürze. Beide Artikel breiten eine Fülle beherzigenswerter Einzelbeobachtungen aus, aber Hauck war es nicht gegeben, die Grundlagen seiner Bildinterpretation auf einfache Weise zusammenzufassen. Deshalb hat es der Leser schwer, die sicheren Erkenntnisse von der spekulativen Überinterpretation der verfügbaren Quellen zu unterscheiden. Ein Beispiel für letztere ist Haucks Umgang mit dem zweiten Merseburger Zauberspruch, der besagt, dass Odin das verrenkte Bein von Balders Reitpferd durch Besprechen heilt. Hauck macht aus dem verrenkten Bein einen Todessturz und erfindet dann Odins Fähigkeit, das Pferd „aus dem Tod ins Leben“ zurückrufen zu können (S. 14 f. 104 f.).

Hauck greift für seine Interpretationen auf Vorarbeiten zurück. Als erste Orientierung übernimmt er vier Gruppen, die skandinavische Forscher bereits 1855/69 zur Einteilung der Brakteaten vorgeschlagen hatten, und definierte sie präzise: A mit Kopf im Profil, B mit ein bis drei ganzen Menschen mit oder ohne Tier, C mit Kopf und großem Vierbeiner und oft weiteren Tieren oder Attributen, D mit dem Vierbeiner in der Mitte. Als M räumt er den Medaillon-Nachahmungen eine eigene Gruppe ein (IK Bd. 1,1, 12 f.). Er erkennt die für die Ikonographie „hervorragende Rolle“ der äußerst vielgestaltigen B-Brakteaten mit ihren 54 unterschiedlichen Darstellungen auf 84 Exemplaren (S. 74) und unterscheidet davon die anderen drei Gruppen, die jeweils ein einheitliches Zentralmotiv haben, oft zusätzlich mit weiteren „sinnstiftenden Elementen“ (S. 73). Von diesen sei das Gott-Pferd-Motiv der C-Brakteaten mit 384 Exemplaren von 260 verschiedenen Modellen „zum bei weitem größten Erfolg“ gekommen (S. 104). Mit Recht verwirft er die ältere Auffassung, die das C-Motiv für eine degenerierte Reiterdarstellung hielt (S. 69), lässt aber gleichwohl drei Reiterbilder (IK 65; 92 u. 173) als C-Brakteaten gelten, die nach seiner eigenen Definition eigentlich zur B-Gruppe gehören.

Nicht Hauck, sondern Charlotte Behr zeigt in ihrer umfangreichen, sehr klar gegliederten „Forschungsgeschichte“ die entscheidende Vorarbeit von Graf Oxenstierna an, der 1956 überzeugend

bewies, dass die B-Seite des Doppelbrakteaten von Trollhättan (IK 190) eine Szene aus dem Mythos der Fesselung des Fenriswolfes darstellt, wie sie Snorri Sturluson um 1230 überliefert hat. Damit „war zum ersten Mal der Nachweis erbracht worden, dass Mythen der germanischen Götter, die erst Jahrhunderte später aufgeschrieben worden waren, bereits in der Völkerwanderungszeit bekannt waren. Diese Erkenntnis bedeutete einen entscheidenden Durchbruch für die Lesung und Interpretation der Brakteatenbilder.“ (S. 184 f.). Den zweiten, ebenso wichtigen Durchbruch erwähnen sowohl Hauck (S. 6 f.) als auch Klaus Düwel und Sean Nowak „Die semantisch lesbaren Inschriften auf Goldbrakteaten“ (S. 375–473, hier 439 ff.). Erstmals 1966 hatte Wolfgang Krause an dem A-Brakteaten vom selben Fundort (IK 189) erkannt, dass die darauf angebrachte Runeninschrift *tawo laBoda* („ich nehme eine Zitation vor“) sich auf die bildliche Darstellung bezieht. Diese zeigt als Brustbild einen Mann, der in der rechten Hand einen kleinen runden Gegenstand hochhält, mit dieser Geste also die Zitation vornimmt.

An beide wegweisenden Entdeckungen knüpfte Hauck mit Erfolg an. Er motivierte Runologen, alle Runeninschriften auf Aussagen zu den bildlichen Darstellungen zu untersuchen (S. 2). Deren Ergebnisse bilden in fünf z. T. sehr umfangreichen Beiträgen zusammen mit Morten Axboes Klärstellung der „Chronologie der Inschriften-Brakteaten“ einen 356 Seiten langen, bedeutenden Schwerpunkt des vorliegenden Bandes. Sie zeigen aber auch, wie schwer die Aussagen gerade der Brakteateninschriften eindeutig zu bestimmen sind. So musste der in der Runenforschung fest verankerte Grundsatz modifiziert werden, der die Ich-Aussagen und zugehörigen Namen auf den die Runen schreibenden Menschen, den „Runenmeister“, bezog. Düwel und Nowak legen in dem genannten Beitrag überzeugend dar, dass solche Inschriften auf Brakteaten jeweils für einen Gott gelten, und zwar in allen lesbaren Inschriften als „Selbstprädikation des auf dem Brakteatenbild dargestellten Gottes Odin“ (S. 412), wobei der Gott nie direkt genannt wird, sondern durch theophore Beinamen (S. 299).

Schon vor Hauck war vermutet worden, dass der auf A-, B- und C-Brakteaten neben dem Kopf dargestellte Vogel mit Krummschnabel für Odins beide Raben stehe, also als Attribut Odins zu deuten sei. Aber die Bildüberlieferung allein reicht für eine sichere Schlussfolgerung nicht aus, da nur wenige Brakteaten zwei Vögel zeigen, IK 52 sogar drei. Hauck argumentiert erstmals, dass für die Skaldik, die Odin als „Rabengott“ bezeichnet (S. 4), die Nennung der Raben ein eindeutiger Hinweis auf Odin sei, sodass analog dazu im Bild der Vogel neben dem Kopf die betreffende Person ebenso eindeutig als Odin kennzeichne, und zwar nicht nur in Zweifelszahl, sondern auch in der für die kleinformatigen Brakteaten generell üblichen Kurzform, hier mit nur einem Vogel. Der dritte Vogel auf IK 52 sei auf einem Erkundungsflug dargestellt (S. 3 f.). Wie berechtigt dieser Ansatz ist, zeigt der Runentext auf IK 58, der die Person mit einem Vogel durch Odins Beinamen „der Hohe“ als diesen Gott kennzeichnet (S. 353). Ebenso erweist Hauck den ebenfalls auf A-, B- und C-Brakteaten dargestellten Speer als Attribut Odins, weil die Skaldik Odin den „Herrn des Speeres“ nennt (S. 17 u. 83), und wird wiederum bestätigt durch IK 98 (S. 409 ff.) und IK 341 (S. 443 ff.), die beide außer dem Speer auch Runeninschriften mit Odins Beinamen aufweisen. Als drittes Attribut Odins bestimmt er den Helm dadurch, dass ein Edda-Lied Odin als „den Helmträger“ kennzeichnet, was er mit IK 340 überprüft, auf dem der durch einen Speer als Odin ausgewiesene Gott einen Helm trägt (S. 37).

Hauck hat dieses Vorgehen nicht weiter reflektiert, gewann damit aber gleich zwei wichtige generelle Erkenntnisse zur Entzifferung nicht nur der Brakteaten, sondern der gesamten germanischen Ikonographie: Erstens nutzten auch die Germanen auf bildlichen Darstellungen ihrer Religion Attribute zur eindeutigen Kennzeichnung zumindest von Göttern. Zweitens gibt die Skaldik, wenn sie bestimmte Gegenstände oder Tiere als Kennzeichen je eines Gottes nennt, damit zugleich wichtige Hinweise auf entsprechende Götterattribute in bildlichen Darstellungen. Das betrifft nicht nur

Odin, sondern auch andere Götter. Wenn sie z. B. Frey den „Besitzer des Ebers Gullinbursti“ nennt, erweist sie den Eber, der auf dem C-Brakteaten IK 122 anstelle des Vogels dargestellt ist, als Attribut Freys.

Unabhängig von Runeninschriften übernimmt Hauck Graf Oxenstiernas Identifizierung des Fenriswolfes und schließt daran weitere Bildzeugnisse desselben Mythenkreises an (S. 28 ff.). Ebenso überzeugend erkennt er auf einer Serie von B-Brakteaten mit drei Personen den ebenfalls durch Snorri überlieferten Mythos von Balders Tötung mit einem Mistelzweig daran, dass auf einem Brakteaten eine Frau einen Zweig trägt, der auf einem anderen Brakteaten im Körper eines Mannes steckt. (Loki hatte als Frau verkleidet in Erfahrung gebracht, dass die Mistel für Balder gefährlich war, und damit den tödlichen Schuss auf Balder veranlasst.) Die dritte Person identifiziert Hauck anhand des Speeres als Odin und zeigt durch Analyse anderer „sinnstiftender Elemente“, dass noch viele weitere Brakteaten Odins Beziehung zu Balder ausgestalteten (S. 16–28; 80–127). Weitere methodische Sicherheit für die Interpretation der Brakteaten gewinnt er aus den reichhaltiger überlieferten Bilddenkmälern des Römerreichs, zu dem die germanische Führungsschicht enge Kontakte hielt. Er wertet römische Darstellungen entweder direkt als Vorbilder für Brakteaten aus oder als Belege für analoge Verhältnisse (S. 76 f. 91 ff.). Auch für das Verständnis der Runeninschriften erwies sich der Vergleich mit römischer Inschriftpraxis vielfach als hilfreich (S. 222; 507 ff. 571 f.).

Im Gegensatz zu den Mythenbildern der B-Brakteaten zeigt der A-Brakteat IK 189, an dem Krause den Bezug der Inschrift zum Bild erkannte, eine kultische Handlung, bei der ein Mann einen kleinen runden Gegenstand hochhält, den auch Hauck als Goldbrakteat anspricht (S. 122). Damit wird also die in der Inschrift genannte Zitation vollzogen, allerdings nicht von einem Menschen, sondern, wie Hauck nachweist, von Odin, obwohl die Brakteaten selber von Menschen zu Kulthandlungen benutzt wurden, wie die vielen in Mooren niedergelegten Exemplare archäologisch eindeutig belegen. Dazu passt der „magisch-kultische Referenzrahmen“ (S. 573), den Wilhelm Heizmann für „die Formelwörter der Goldbrakteaten“ (S. 525–601) nachweist, die dabei doch wohl gesprochen wurden. Wenn der Brakteat IK 189 trotzdem die mit ihm zu vollziehende Kulthandlung bei den Göttern (hier Odin) ansiedelt, folgt er der von den heidnisch-germanischen Zaubersprüchen bekannten religiösen Denkstruktur. Auch sie stellen ein Geschehen bei den Göttern dar, um daraus dann eine analoge Nutzenanwendung für einen ähnlichen konkreten Bedarfsfall im Irdischen abzuleiten. So schildert der von Hauck mehrmals zitierte zweite Merseburger Zauberspruch, dass sich Balders Pferd beim Ausritt das Bein verrenkte und Wodan es durch Besprechen heilte; daran schließt sich der eigentliche Besprechungstext an. Vom Zitieren des gesamten Zauberspruchs erhoffte sich derjenige Heilung, dessen Pferd sich auch ein Bein verrenkt hatte.

Über diese allgemeine Analogie hinaus meint Hauck, dass genau diese Pferdeheilung durch Odin auf allen C-Brakteaten dargestellt sei (S. 14 f. 104 f.), steht aber damit im Widerspruch zum ikonographischen Befund. Obwohl die Hufe häufig anatomisch falsch und die Beine oft in anatomisch unmöglicher Haltung dargestellt sind, überzeugt zwar seine Deutung des großen Vierbeiners der C-Brakteaten als Pferd. Aber er nahm trotz akribischer Beschäftigung mit den kleinsten Details nicht wahr, dass sowohl die Brakteaten als auch die übrigen germanischen Bilddenkmäler zwei verschiedene Pferdeausstattungen strikt getrennt halten. Hörneraufsätze mit oder ohne Kugelenden, dazu häufig breite ornamentierte Schmuckbänder um Hals und Körpermitte, z. T. auch noch Bocksbarbe, auf IK 191 sogar eine Girlande am Kopf kommen ausschließlich bei Pferden ohne Reiter und ohne Wagen vor. Dagegen sieht man bei Pferden mit Reitern durchweg die Zügel, gelegentlich auch noch andere Teile der Schirring, bei Zugpferden Brustgurte und Zugseile. Das alles fehlt bei den Pferden mit dem beschriebenen Schmuck, den die Pferde offensichtlich für andere Einsätze trugen.

Dafür, dass Pferde so für Opferzeremonien geschmückt wurden, hatte Rez. im *Jahrb. RGZM* 17, 1970, 201–284 Anhaltspunkte veröffentlicht, die Hauck zurückwies (S. 586). Jetzt bildet er aber

selbst den Beweis für diese Interpretation ab: Diokletians Decennialienbasis (S.131 Abb. 8) zeigt zur Opferung vorbereitete Tiere mit vom Kopf herabhängenden Girlanden und einem breiten, reich verzierten Schmuckband um die Körpermitte. Festlicher Schmuck für Opfertiere war offensichtlich weit verbreitet und ist für germanische Opfertiere durch Pferdegräber mit je einer Bronzeglocke am Hals als einziger Beigabe archäologisch nachgewiesen; sie hatte an einem Halsband aus vergangenem organischem Material gehangen. Die Übereinstimmung des Brakteatenbildes mit archäologisch bezeugten Kulthandlungen geht bis ins Detail: Mehrere C-Brakteaten zeigen Pferd und Hund (z. B. IK 48; 67; 146; 205), wie sie in vielen Gräbern nebeneinander liegen, und selbst den Opfergruben mit Pferdekopf und -beinen entsprechen die Darstellungen auf IK 125 und 192. Schließlich zeigt der Stein von Hæggeby, wie Männer zwei Pferde mit Hörneraufsatz so lange hetzen, bis ihre Zungen aus den Mäulern hängen. Das auch schriftlich überlieferte Hetzen der Pferde vor ihrer Opferung geben viele Brakteaten durch übertriebenen Laufschrift und heraushängende Zunge wieder. Die C-Brakteaten zeigen also keineswegs eine Pferdeheilung, sondern die reale Kulthandlung des Pferdeopfers, die sie allerdings ebenso in die Sphäre der Götter verlegen wie der A-Brakteat IK 189 die Kulthandlung mit einem Brakteaten. Auf den detailreichsten Darstellungen (z. B. IK 219 u. 58 = Abb. S. 41 u. 44) legt der Gott (Odin) seine Hand auf den Hals des geschmückten Pferdes als Geste der Annahme des Opfers. Da das große Tier auch auf den detailreichsten D-Brakteaten Hörneraufsatz und Halsband trägt, ist es ebenfalls als Opfertier zu deuten und nicht als durch Fesselung bezwungenes Untier, wie Hauck meint (S. 13).

Abgesehen von der aufgezeigten Fehlinterpretation erarbeitete Hauck für die Deutung der Brakteaten sichere Grundlagen, die weitere Forschungen anregten. Tania Dickinson wendet seine Erkenntnisse mit Erfolg auf „Animal-Ornamented Shields in Early Anglo-Saxon England“ an (S. 635–686) und arbeitet heraus, dass die Tierfiguren auf den Schilden deren Schutzfunktion verstärken sollten. Lutz E. von Padberg zeigt anhand der Brakteaten, wie der „Polytheismus im Norden auf die Expansion des Christentums“ mit der Umformung übernommener Bildvorlagen zu neuer bildlicher Präsentation der eigenen Religion reagierte (S. 603–634).

Besonders faszinierend nutzt Alexandra Pesch die Brakteaten als Indikatoren für ein „Netzwerk der Zentralplätze“ (S.231–277), die als überregionale Handelsplätze, Handwerkszentren, Wohnsitze der Eliten und religiöse Zentren für ein größeres Umland bereits eine ähnliche Rolle wie später die Städte spielten. Sie stellt mit Sievern an der Wesermündung und vier weiteren Plätzen in Skandinavien, die ebenfalls Hafenorte waren, solche Zentren vor, in deren Umfeld mehr als zehn Brakteaten oder besonders viele Goldblättchen gefunden wurden, und arbeitet heraus, dass in jedem Zentrum Brakteaten mit eigenen Bildformularen angefertigt wurden. An der Verbreitung der einzelnen Formularfamilien kann sie dann sehr genau zeigen, über wie weit reichende Kontakte die Eliten jedes Zentrums verfügten und wie gegenseitige Beeinflussung verlief.

D-27568 Bremerhaven
Oldenburger Str. 24
E-Mail: reell1@gmx.de

Detlev Ellmers

SIEGFRIED KURZ, Die Baubefunde vom Runden Berg bei Bad Urach. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg Heft 89. Konrad Theiss, Stuttgart 2009. € 36,00. ISBN 978-3-8062-2239-5. 214 Seiten mit 155 Abbildungen, 4 Tabellen und 3 Beilagen.

Mit dieser Publikation wird erstmals die sorgfältige Auswertung der Ausgrabungsbefunde auf dem Runden Berg bei Bad Urach vorgelegt, womit sicherlich die Diskussion zu einem Ende kommt, was eigentlich auf dem Berg in welcher Epoche gestanden hat. Denn erst nach der sicheren Datierung